

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der wütklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Siebenter Brief. Adélaide Leevend an Hedchen Renard.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8411

voll Gefühl und Ehre in meinem Busen trage.
Ich bin u. s. w.

Siebenter Brief.

Adélaïde Leevend an Hedden Menard.

Mamsell Prophetinn,

Meine Freyerey macht mir so wenig zu thun,
und Nyzig ist so zufrieden damit, daß ich im-
mer noch frisch drauf los an Dich schreiben
kann. Ehe lich Dir die Komödienpartie mit-
theile, oder eigentlich (denn Du bist so kritisch
in Kleinigkeiten, daß man schwören sollte Du
wärest Mitarbeiterinn an irgend einem schlechten
Kritikakelmagazine?) meinen Bericht über die
Komödienpartie abstatte, werde ich zuvor über
Deinen Brief an meine Mutter *) ein Wört-

*) Der folgende zehnte Brief.

chen mit Dir sprechen. Du wirst doch begierig seyn zu erfahren, ob sie mir Deinen Celadon genannt habe? O Du Schlaukopf, ich weiß Dich auswendig! — Nu so steh vest! ich werde schreiben bis mich mit der Feder in der Hand, der Schlaf überwältigt. Ich halte noch über meine alte Gewohnheit, tief in die Nacht hinein zu sitzen, und noch tiefer in den Tag hinein zu schlafen. Meine goldnen Tage gehen auf die Meige; es ist billig daß ich, so lange ich noch frey bin, über meine Zeit so schalte, wie es mir selbst am besten zu Kopse ist.

Hör, ich mögte Dich verb außprügeln, Mamfell, daß Du meiner Mutter etwas vertruest, was Du vor mir verhehlst. . . Und doch, Unrecht hast Du nicht; Mutter hält mächtig viel von Dir, und ist (was recht in Deinen Lumpenkrum von Verliebtheit dient,) ist sehr dafür daß man freye und sich freyen lasse. Nu sie ist auch mit einem guten Exempel vorgegangen. Wo Theorie und Praxis so übereinstimmen, da kann man sicher darauf rechnen daß der Mund so spricht, wie das Herz es meynt: vorausgesetzt, daß das keine rasenden Partien sind, zu deren Verantwortung

man nichts anders zu sagen weiß, als: die Leute waren für einander vom Himmel bestimmt! Eine herrliche Erlöse für unsere Narrheiten, die wir Thdrinnen und Schöpschrikel nun so circum circa sechs tausend Jahr in Einem Stücke weg getrieben haben... Pots Kukul! das sollte Domine Hestig hören, der würde mir mein Paketchen geben! — Du Kind, paß nur auf, Du wirst eben auch Dein Part von den Coteletten kriegen! Sey nur hübsch geschmeidig, wenn Du, wie unsere große Dichterin de Neufville sagt,

... wenn Du, zu den Füßen
Des Beichtpapa's, mit kindischem Respekt
Wirft Deine schweren Sünden büssen!

Nu du Himmel, womit fange ich zuerst an? Mit Wilhelms Freygeisterey, oder mit Deiner Freyerey? Aus Mitleid mit Dir will ich mit Friedrich Everards beginnen. Da hast Du also die Scene zwischen Mutter und mir. Der Schauplaß stellt ein Gartenzimmer vor. Es wird Thee getrunken. Mutter spricht zuerst, dann komm ich; und immer so fort eine um die andre.

„Ich habe einen Brief von Deiner Freun-

dinn bekommen, mein Kind!" — „So? und sie schreibt wirklich recht hübsch; nicht wahr, Mama?" — „Wenigstens sehr klug und verständig." — „O, Hedchen bessert sich von allen Seiten! Ich weiß die Zeit noch wo sie nicht buchstabiren konnte, und sich todteschämt haben würde wenn man ihr nachgesagt, hätte, sie könne einen Brief in ihrer Muttersprache schreiben." — „Hedchen beweist zum wenigsten, daß eine alberne Erziehung sie nicht ganz unfähig machte, einmal besser zu denken und auch zu handeln." — „Ich sagte es Ihnen wohl immer daß es ein liebes Mädchen sey: aber Mama . . ." — (Sie fiel mir ins Wort:)

„Glaubte um desto weniger daran, weil es eine Tochter sagte, die damals — kein sehr liebes Mädchen war. Doch das ist vorbei; ich bin jetzt weit besser mit dir zufrieden." — (Ich küßte sie; sie lächelte.) — „Mütterchen, Sie sollen noch ein ganz Haus voll Freude an mir beleben! Wenigstens ist das mein aufrichtiger Vorsatz." — „Kennst Du einen Herrn Everards, Adèle?" — „Everards? Ich glaube ja. Ist das nicht ein hübscher blonder Junge, der so still für sich hin kalmäusert? — Friß

Everards! Ja wohl kenne ich ihn; aber ich goutirte ihn so wenig! und dann achtet man auf so ein Wesen in bianco nicht sonderlich. Das weiß ich nur, er ist so steif wie ein Besenstiel, und thut fast den Mund nicht auf. Wenigstens wenn ich ihn einmal zufällig sah. . ."

— „Weißt Du, (unterbrach sie mich,) den Umstand abgerechnet daß Du ihn nicht goutirtest, sonst etwas auf ihn zu sagen?“ — „Führ wahr, ich habe mich nie so viel um ihn bekümmert; ich weiß nichts als daß ich ihn nicht goutirte. . . . Ach, sollte er vielleicht ein Auge auf Hedchen haben? Du, das wäre präcis ihr Schlag! Sie und ich sind von so verschiedenem Geschmacke, daß ich das als eine feste Wahrheit annehmen kann. Wetten wir, sie erholt sich seinetwegen Raths bey Ihnen?“ — „Wetten? Darf man wetten, wenn man seiner Sache gewiß ist, Adèle?“ — „Ich glaube nein. Aber sagen Sie, Mutter, schreibt sie von ihm?“ — „Ja; und wenn er ihrer würdig ist. . . .“ — „So werden Sie nicht abrathen?“ — „Wie Du doch treffen kannst! Aber von andern Dingen zu reden: Wann denkst Du denn mit Dyzig ein Ende zu machen?“ —

„Wann? Bin ich es denn, die das weiß? Ich denke, wann Varentje Ryzig und ihr Sohn es gut finden einen Tag zu bestimmen.“ — „Ryzig dringe sehr darauf.“ — „O, der Herr Ryzig sind äußerst verbindlich!“ — (Ernst:) „Hast Du auch etwas wider ihn, Abéle?“ — „Eigentlich nichts. Ein Mann ist leicht so gut wie der Andere, und alle Veränderungen sind auch nicht immer Verbesserungen.“ — „Und das wäre hinreichend, Dich zu bestimmen?“ — „Ich denke, ja.“ — „Ich, wie Du weißt, denke anders hierüber. Liebst Du Ryzig nicht?“ — „Nicht sieh so viel, glaube ich. Doch ich habe so keinen rechten Verstand vom Lieben. (Sie lachte; die Noth hätte ich überstanden.) So viel kann ich sagen, ich will ihn immer noch lieber zu meinem Herrn und Meister erheben, als irgend einen von allen den Windmücheln und gelbschnabelichten Patrönnen, die mir ihr Je vous adore wohl einmal vorpiepten. . . .

Pots Unglück noch einmal! was mache ich da! Ich sollte über Deinen Freyer schreiben, und schreibe über meinen! — O, ich habe auch meine Geheimnisse, so gut als Mamsell Menard!

Viel Glücks also zu Deinem Fange! O, nun
 wird meine Freundin die sanften Regungen
 ihres weichen Herzens vollauf befriedigen kön-
 nen! Das wird gehen: Mon Chèr! Ma Chère!
 Mon ame! Mon Amie! Mon doux'Ami! denn
 Friß Everards sieht mir eben auch so ein wenig
 süßapfelhaftig aus. Hedchen wird keinen
 Trumpf verleugnen, sondern aus dem nehmli-
 chen Grundtone accompagniren. Ha, ha, ha!
 das wird einen allerliebsten Kontrast geben!
 Eduard Nyzig immer auf der Feuerwache, um
 anzupassen ob seine widerströmige naseweise
 Here von Weibe es auch darauf anlegt ihm hie
 oder da einen Vortheil abznlauern: Friedrich
 Everards immer bey der Hand, jeden Wunsch
 seines trauten Weibchens zu befriedigen. Ny-
 zig wird sprechen: „So mach doch fort, Kind,
 und steig ein! bey dem Getröble wird einem Zeit
 und Weile lang! die Pferde müssen nicht zu
 lange auf dem Steinpflaster stehen!“ „Eve-
 rards wird wünschen, sobald er nur sechs Wo-
 chen verheyrathet ist, daß alle Kutschen in
 Stahlfedern hiengen, und daß ganz Amsterdam
 ellenhoch mit Rosen bestreuet seyn mögte; er
 wird Dich dienstfertig in den Wagen heben,

und froh wie ein Bräutigam neben Dir sitzen. Nyzig wird an der Treppe rufen: Adieu, Frau! Everards wird nie an die Börse klun-
 geln können, ohne sein Schätzchen herzlich ge-
 küßt zu haben. Nyzig wird brummen, wenn
 ein Knopf an seiner Jope fehlt: Everards wird
 nicht zugeben wollen, daß Du ihm den Rock
 anhilfst. Nyzig wird, wenn wir beym Thee
 sitzen, in einem Wische von Preiskourant stu-
 diren oder in seiner Brieftasche kramen: Ever-
 rards wird mit Dir sprechen, Dir was Neues
 erzählen, oder was hübsches vorlesen. Nyzig
 wird mir keine einzige Neuigkeit nach Hause
 bringen: Everards wird Dir etwas vormusci-
 ren, oder hast Du Lust zu einer Partie Tarock
 oder Lomber, geschwind den dritten Mann zu
 finden wissen. Ich werde sprechen: „Ah, pas
 perlepay! ich weiß allein schon was ich zu thun
 habe!“ — Du wirst Deinem Manne alles
 an den Augen absehen. Ich werde mit mür-
 rischer Grazie sagen: „So komm doch, Nyzig,
 und trentle nicht so! das Essen wird ja kalt!“
 Du wirst Everards, wenn er ins Zimmer
 kömmt, die Hand, vielleicht gar einen Kuß ge-
 ben; Narrens genug bist Du dazu. — Du

wirst singen, ich werde knorren: aber eine wie die andre werden wir recht in unserm Elemente seyn. Ich wenigstens mögte meinen Kundmann nicht gegen Deinen zuckersüßen Pastor fido vertauschen. Bey Nyzig würdest Du Dir die Neugelchen ausweinen; und mich würde Everards verwettert impertinent und Hartnäckig machen; ich würde sein Gesuch, Schwänze nicht leiden können. Du würdest Nyzig fürchten und ehren können; aber lieben? Nimmermehr. — Nun zu unserm Wilhelm.

Was soll man sagen? Ein Unglück kommt nimmer allein! Das sehen wir an Wim. Erst traf ihn das leidige Unglück, Dominó werden zu müssen; dann wurde er der irrende Ritter seines Lottchens, (das verzeih ich ihm noch am ersten! ich wollte, Du sähest den wahren Engel nur ein einziges Mal!) und kam mit einem Loche am Halse und einer zerrissnen Jope, leer wie der Kückerühahn in der Fibel, vom Schlachtfelde; und nun? nun hat ihn der Henker gar zum Poeten gemacht. Pfuy! ich schäme mich halb todt! Der Blitzjunge! Fragt er denn gar nach nichts mehr! Nu kann er, meiner Treu! noch hingehen und spielen Societät, und

grunzen der Welt in Krebs; und Kehrgebichten des Petrus Neue und des Judas Verzweiflung vor!! Ja ich fürchte, wir leben den Tag, da er uns noch noch mit einem silbernen Schaumünzchen ins Haus kömmt! Das Zeterkind! Wäre er doch lieber Socinianer als Poet geworden! Nein, auf die Poeterey hat Mama (und auch unser Gehrd, das muß ich dem Manne nachsagen,) ihn nicht nach Leiden geschickt; es ist ganz seine eigne Kussaart! Ich habe das Machwerk gelesen. . . Halt! das war eine Lüge! ich habe es nur flüchtig durchlaufen, denn das Ding ist zetermäßig lang. Kuck, so sieht es aus: Der erste Theil ist so düster, so schwarz, so pechfinster als das Fragens Gesicht seines Freundes, des Zauberdoctors; der zweyte Theil ähnelt so ziemlich einem Kapitel aus den Klageliedern des Hlennmichels Jeremias; der dritte Theil ist ein Gebet eines Jemandes, der selbst nicht weiß was er eigentlich will. — Auch Tante hat mir desfalls schon geschrieben; — ihren Brief einmal gelegentlich.

Wie gut ist es doch daß die Pastorinn so gern alles im Vertrauen erzählt! Die Frau kann nichts für sich behalten; sie vergaß sogar

daß ich einen Schinken bey ihr im Salze habe. Sie gab mir das Ding, und ich spedire es Dir zu. Weder sie noch ich können in dem ganzen Gedichte nur Ein Krümchen Kezerey finden. Nu, es würde für Kirche und Land und das theuere Haus Oranien gottesjämmerlich aussehn, wenn ich (mit ihr ist es ein ander Ding; sie ist eine Dominésfrau,) die Kezer aufschnopfern sollte! Laß Dir sagen, Hedchenlieb, ich habe ungesähr so viel Verstand von Kezerey als von Lieberey, und das ist — Null. Es treppirt mich doch, daß Wilhelm auf'n Dominé studirt; ich bin bange er wird vor Stühlen und Bänken predigen müssen! Oder sollte er es wohl noch lernen, sein Stündchen lang über unsere Moden und Thorheiten zu rabauftern? Mir will das nicht in den Kopf! — Mutter würde es gern sehen, wenn ich fleißig in Dominé Hefstigs' Predigten gienge: aber ich danke gar schön für die Ehre! Kuck, der Mann bekümmert sich nun just wohl nicht um unsere Trompeusen und Esprits, um unsern Puder und Pomade, und ist seiner Frau auch eben nicht anmuthen daß sie wie ein Moloch aussehn soll: aber ich bin viel zu konversabel als daß ich so viel hübs

sche Bürger und Einwohner von Amsterdam zum — Gott segne alles was hier ist! — könnte schicken sehen, weil sie die Sache etwas anders einsehen als Seine Hochehrwürden, Qualitate qua! Ich hoffe daß Hestig öffentlich gegen das Gedicht schreiben wird. So eine Raßbalgepartie ist wohl lustig, und die Buchhändler müssen auch leben. Kontroverschriften sind für Leute die viele Galle und wenig Morsion haben, sehr heilsam; folglich gesund; folglich gut um sich lange am Leben zu erhalten; folglich gut für die wahre Kirche. — Nyzig sagt, man müsse seine Nase durchaus in eine Synodalbrille klemmen, um Keckerey in dem Gedichte zu finden. Was ich Dir sage, mein Eduard hat Verstand genug! Du er wirst ihn auch brotdnöthig haben, wenn er anders mit mir durch dies Thränenthal kommen will! — Die Komödienpartie trocknet ein; ich kann mich des Schlafes nicht mehr erwehren; aber was im Fasse ist, versauert nicht. Schlaf wohl, und denk an Deine u. s. w.

Achter Brief.

Wilhelm Leebend an Amélie Belcour.

Ich ergreife die Feder wieder. Wie schmerz-
lich ist mein Mitleid (ach, verstaten Sie
mir dies Wort! es drückt meine Empfindung
so ganz aus!) mit Ihrer Freundin! Wie kann
ich immer so ängstlich die Entfernung beobach-
ten, die Sie von mir fobern? Sie sind ein
Frauenzimmer, eine gesezte, von Leidenschaften
freye, gelassene, Ihrer Vernunft stets mächtige
Person; aber sprechen Sie selbst, ist mein Lott-
chen nicht alles, was man brav und liebens-
würdig heißen kann? Welch eine interessante
Physiognomie! was für Augen! wie bildend
ihr Umgang! wie so vollkommen weiblich sind
alle ihre Tugenden, ihre Gaben, ihre Neigun-
gen!

Morgen früh reise ich ab. Jetzt weiß sie
meinen ganzen Plan. Bis zum Sonntag fiel
nichts vor; ich hatte viel zu schreiben und war
zweymal beym Professor Maatig zu Tische;